



Unten: Das AirBeam ist ein aufblasbares Trägerelement aus geflochtenen Textilfasern von Vectran® mit einer Ummantelung aus Polyurethan. Es wurde für die US-Armee entwickelt und wird von Vertigo Inc. produziert. Rechts: Das aus maschinengesticktem Polyester bestehende Schulter-Implantat haben Ellis Developments Ltd. entwickelt. Der Hersteller ist Pearsalls Ltd., England. Foto: Matt Flynn

Großräschen  
**IBA-Werkschau 2005**

Man fährt übers Land, durch beschauliche Dörfer, biegt einmal um die Ecke – und steht in der Wüste. Doch was in seiner Gewaltigkeit an Naturphänomene wie den Grand Canyon erinnert, ist die Folge von eineinhalb Jahrhunderten menschlicher Intervention. Die vom Braunkohlebergbau „verwüstete“ Region der Lausitz und ihre Zukunftsperspektiven sind Thema und Aufgabe der Internationalen Bauausstellung Fürst-Pückler-Land (Heft 21/2002), die in den „IBA-Terrassen“ (Heft 21/2004) nach nun fünf Jahren einen Halberzeitbericht vorstellt. Die Ausstellungsgestalter, das Berliner Architekturbüro Mesh Design, setzen bei der Inszenierung der Werkschau nicht auf die reine Präsentation der immerhin 24 laufenden Projekte der IBA. Vielmehr möchten sie einen „narrative space“ erzeugen, der dem Besucher auf seinem Weg durch die vom Gebäude vorgegebene Abfolge von Innen- und Außenräumen den Aufbau einer emotionalen Beziehung zur Region ermöglicht.

So beginnt die Ausstellung im ersten Haus mit einem Film, der, angenehmerweise ohne Kommentarton, die Entstehung der Lausitzer Landschaft von der Eiszeit an bebildert. Er vermittelt auch einen ersten Eindruck von der Zukunft: Gruben als Seenlandschaften, schwimmende Häuser, Industriedenkmäler als Freizeitattraktionen. Skulptural im Raum schwebende Informationstafeln geben detailliert Auskunft zur Entwicklungsgeschichte der Region. Eine Zeitachse auf dem Boden überträgt diese in die Arbeitsschicht eines Grubenarbeiters. Dass 2005 – sozusagen um 14 Uhr – zwar die erste Tagesschicht endet, gleichzeitig aber schon die nächste beginnt, erzeugt im Zusammenspiel mit dem jähren Ende der Achse vor der Glasfront des

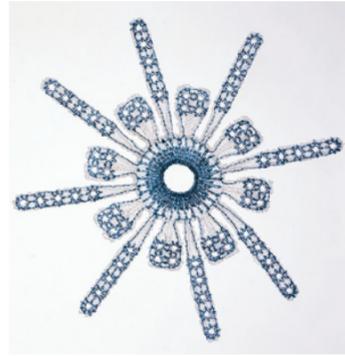
Raumes eine unbändige Neugier, wie es weitergehen mag. Auf der ersten Zwischenterrasse folgt ein visueller Schock: Durch einen an der Wand angebrachten Spiegel wähnt man sich plötzlich inmitten der Kraterlandschaft der Grube (Foto: Torsten Seidel, Berlin). Aufgereihete Schaufeln (Originale aus der Bevölkerung) fordern hier zum Anpacken auf und stehen damit im Gegensatz zum Schaufelrad, das zwei Tage vor Eröffnung der Ausstellung aus der Produktion genommen wurde. Im zweiten Haus wird der Besucher in eine künstliche „Kippenlandschaft“ aus schrägen Ebenen und Sandflächen versetzt, in der er sich nun einen Überblick über die einzelnen IBA-Projekte verschaffen kann. Die daran anschließende zweite Terrasse ist folgerichtig der Zukunft gewidmet: Ein Labyrinth aus Strohhallen präsentiert auf unterhaltsame Weise regenerative Energieformen. Die Architekten schöpfen alle erdenklichen Präsentationsformen aus: man kann lesen, hören, anfassen, mitmachen. Trotzdem besitzt die Werkschau einen angenehm unangestregten Charakter, der sowohl Einheimische als auch Kulturtouristen anspricht. Die direkte Lage an der Grubenkante tut das ihre. Und wenn man von den Terrassen auf die „Seebrücke“ blickt, die derzeit aus Teilen eines ausgemusterten Bergbau-Absetzer entsteht, wirkt diese, noch fern jeden Wassers, wie ein Sinnbild der IBA – man muss sich die Zukunft nur vorstellen können. *Brigitte Schultz*

**IBA-Terrassen, Seestraße 100, 01983 Großräschen, www.iba-see.de; bis 30. Oktober, tägl. 10–19, Fr bis 20 Uhr.**  
Der Katalog (ISBN 3-9809844-1-9) kostet 10 Euro.



New York  
**Extreme Textiles: Designing for High Performance**

Hier das stärkste Seil, das je hergestellt wurde: die Marlow SuperLine, geflochten aus 56 dreifach verwobenen Polyester-Subseilen, entworfen für eine Belastung von 2000 Tonnen, eingesetzt zur Verankerung einer Bohrinsel. Dort ein winziges, gesticktes, amöbenhaft anmutendes Implantat zur chirurgischen Wiederherstellung von gerissenen Bändern. Für die aktuelle Beschäftigung mit neuen Materialien in der Architektur ist die Ausstellung „Extreme Textiles“ im Cooper Hewitt Museum ein anregender Beitrag – vielleicht gerade weil Architektur darin nur eine begrenzte Rolle spielt. Über 150 Anwendungen technischer Textilien, die meisten in den zurückliegenden fünf Jahren entwickelt, geben einen Überblick über den Stand der technologischen Entwicklung. Allein die umfassende Recherche ist beachtlich. Darüber hinaus ist eine Ausstellung entstanden, die diese Dinge – gruppiert nach den Leistungsmerkmalen stärker, leichter, schneller, intelligenter und sicherer – zum Sprechen bringt. Man spürt die



Faszination der Kuratorin Mathilda McQuaid für die Rolle, die Textilien oft unbemerkt in den technischen Errungenschaften spielen. Einige Ausstellungsstücke aus der Sammlung des Museums verdeutlichen, was Textilien bis heute ausmacht: uralte Techniken wie Weben, Stricken, Flechten, Sticken. Neu sind jedoch enorm leistungsfähige Materialien etwa aus Karbon- und Aramidfasern. Diese können zu Komponenten verarbeitet werden, die leichter, stärker und hitzeresistenter sind als Stahl. Die Ausstellungsarchitektur von Toshiko Moris beschränkt sich auf schlichte weiße Podeste mit darauf befestigten Stahlrahmen. Auf diesen stehen oder hängen die Exponate: Westen, Handschuhe, Netze, Kletterseile, Laufprothesen, Segelboote, Fallschirme, bärensichere Campingtaschen. Dem Bedürfnis, die Exponate anzufassen, wird mit Materialproben Genüge getan. Kurze Filme erläutern ihre Herstellung und Anwendung. So vermittelt sich implizit das Plädoyer der Ausstellung: für eine Gestaltungshaltung, in der Designer auf die Leistungsoptimierung des Produkts setzen und sich in die dafür notwendige, disziplinübergreifende Forschung einbringen. Im Treppenauge der ganz in dunklem Holz getäfelten Eingangshalle sitzt der Williams F1 BMW F26, konkurrieren skulptural anmutende Karbon-Aramid-Epoxy-Komposit-Luftleitwerke mit den geschwungenen Holzgeländern. Die Frage drängt sich auf: Wer überwältigt hier wen? Hält „high performance“ den Anforderungen von Architektur überhaupt stand? Im Gegensatz zu einem Raumfahrtanzug oder einem ausfahrbaren Satellitenarm, die für extreme, zeitlich begrenzte und mobile Einsätze gedacht sind, ist ein Gebäude, grob gesagt, von „low performance“-Anforderungen geprägt. Einige Exponate finden Anwendung im Bau: etwa als ultraleichte Betonbewehrung wie die in Aachen und

Kaiserslautern entwickelten, mit Ultraschall verschweißten Garne aus Glas- und Polypropylenfasern. Ein Gebäudeentwurf taucht in der Ausstellung aber nur mit dem Carbon Tower von Testa Architecture and Design auf. Der 40-geschossige Büroturm mit einer Helixtragstruktur würde insgesamt aus Karbonfasern gewoben. Es ist der ehrgeizige Versuch, die Bauaufgabe Hochhaus materialgerecht neu zu denken. Die Motivation ist dabei jedoch, weder „höher“ noch „intelligenter“ zu werden, vielmehr strebt der Carbon Tower eine räumlich neue Architektur an. Vielleicht ist dies der wesentliche Unterschied zwischen Gebäuden und den hier gezeigten Applikationen: eine einzelne Leistung zu isolieren, die zu optimieren wäre, ist fast unmöglich. *Susanne Schindler*

**Cooper Hewitt Museum, 2 East 91st Street, New York, www.cooperhewitt.org; bis 30. Okt., Di-Do 10–17, Fr bis 21, Sa 10–18, So 12–18 Uhr.**  
Der Katalog kostet 45 Euro (ISBN 15689507x).

Linz  
**3. DOM-Konferenz**

Diesmal sollte es in Linz ums Grundsätzliche gehen: Wie sieht die Zukunft der Architektur in einer Welt aus, in der immaterielle Güter zum eigentlichen Antrieb der Weltwirtschaft geworden sind, während die schwerfällige Produktion von materiellen Realitäten immer mehr an Attraktivität und Wert verliert? Unter dem Motto „Organizing for Change“ lud Michael Shamiyeh, Leiter des Linzer DOM-Instituts (Design Organisation Management), Kultur- und Architekturtheoretiker, Ökonomen und Publizisten an die Kunstuniversität Linz ein. „The fewer atoms you move, the more money you make“, laute das aktuelle Paradigma der Ökonomie, so Shamiyeh. Für die Architektur sei damit die Marschrichtung vorgegeben: Sie müsse sich endlich von einer „Architektur der Form zu einer Architektur der Organisation“ entwickeln, statt weiterhin „sämtliche informellen Prozesse in einer statischen, materiellen Form einzufrieren“. Das Spektrum der Vortragenden reichte

von Peter Senge, jenem Mann, der zu Beginn der 90er Jahre mit dem Begriff der „lernenden Organisation“ Furore gemacht hat, über den deutschen Managementguru und Medienphilosophen Norbert Bolz und den derzeit in Toronto lehrenden Ökonomen Peter Bauer bis zu Marko Ahtisaari, Direktor für strategisches Design bei Nokia. Den Bereich der Architektur- und Kulturtheorie vertraten das amerikanische Trio Bob Somol, Jeff Kipnis und Sanford Kwinter, deren idiosynkratische Performance dem stauenden Publikum als eine Art öffentliches Veteranentreffen im Gedenken an die Any-Conferences in Erinnerung bleiben wird, sowie Kari Jormakka von der TU Wien, Scott Lash vom Goldsmith Institute in London und Michael Speaks vom Southern Californian Institute of Architecture. Als Architekturpublizisten referierten Roemer van Toorn, Andreas Ruby und Ole Bouman von Archis International. Der Ruf nach einer Neuorientierung der Architektur weg von der Form hin zu einer prozessorientierten Praxis des Gestaltens mit offenem Ausgang, wie ihn

Shamiyeh in seinen Einleitungsthesen forderte, fand in den Referaten ein deutliches Echo. Neu ist er freilich nicht, und so klang manche pathetische Aufforderung ein wenig nach 60er-Jahre-Revival. Die Theoretiker waren offensichtlich bemüht, sich mit neuen Begriffen ins Spiel zu bringen: Michael Speaks riet zu einer Praxis der „design intelligence“, ein Begriff, der im Englischen die Architektur in die Nähe der Geheimdienstarbeit rückt und sie damit vielleicht im aktuellen Klima der USA aufzuwerten vermag. Roemer van Toorn verwies auf seine Wortmarke des „fresh conservatism“, dessen Leitspruch „Whatever you do, do it cool“ der Architektur den Weg „radikaler Immanenz“ eröffne. Kipnis, Somol und Kwinter blieben auf dieser Linie, wenn sie der Architektur eine „projective practice“ als Alternative zu der an ihren eigenen Ansprüchen gescheiterten „critical practice“ empfahlen. Ob der Zukunft der Architektur mit dieser Art von Theorie gedient ist, blieb mangels praktizierender Architekten unter den Vortragenden ungeklärt. *Christian Kühn*